

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band:	46 (1975)
Heft:	9
 Artikel:	Besinnung in unserem Beruf
Autor:	Brunner, H.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-806495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über 1000 ein Tagesspital entfallen. Erfahrungsge-mäss verbringen ungefähr 5 Prozent der über 65jährigen Personen die letzte Zeit ihres Lebens in einem Heim oder Krankenhaus. Dieser Prozentsatz kann bei guter ambulanter Betreuung gesenkt werden. Das setzt jedoch voraus, dass für rund 50 Betagte eine vollamtliche Hilfskraft, für 300 eine Krankenschwester und für 600 ein Arzt zur Verfü-gung stünden. Der Personalaufwand für andere Dienstleistungen (Mahlzeitendienst, Sozialberatung, Gesundheitserziehung, Pédicure usw.) hängt

von den lokalen Gegebenheiten und den bereits be-stehenden Institutionen ab.

27. Die Betagten machen einen Sechstel unserer Bevölkerung aus. Sie müssen integriert bleiben, und sie sollen ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprechend Anteil am Leben der Gemeinschaft haben.

Aus: Jubiläumsdokumentation Modell «Alter» der Winterthurer-Versicherungen

Besinnung in unserem Beruf

Von H. Brunner

Immer wieder gilt es, Verschnaufpausen zur Be-sinnung einzuschalten. Aus psychohygienischen Gründen ist dies insbesonders für Heimmitarbeiter doppelt notwendig: Heimmitarbeiter, und das sind alle Personen, die irgendwie und irgendwo im Heim mittätig sind, der Gärtner, der Pfleger, der Leiter, der Erzieher, die Gehilfin, der Lehrer, die Schwester usw., alle diese Menschen stehen ständig im direkten Kontakt mit Mitmenschen. Sie alle drücken nicht nur auf einen Maschinenknopf, eine Schreibmaschinentaste oder auf das Gaspedal. Sie arbeiten mit Menschen zusammen. Sie sind für diese Menschen — durch ihre Arbeit und Hilfestel-lung — Vorbild, Stütze und Wegbegleiter. Jeder Heimmitarbeiter hat aber noch eine zusätzliche Aufgabe: Er hilft mit, das Fehlende im anvertrau-ten Mitmenschen aufzubauen. Der Arzt, die Kran-kenschwester und der Pfleger möchten ihre Patienten möglichst bald gesund heimgehen lassen können. Die Erzieher und der Lehrer möchten die fehlgeleiteten Kinder und Jugendlichen «auf den rechten Weg», fort von der «schiefen Ebene» brin-gen, damit auch sie baldmöglichst selbstständig in der Gemeinschaft leben können. Jeder Heimmit-arbeiter muss also nicht nur seine Arbeitskraft ge-ben, sondern auch bereit sein, etwas von seiner Persönlichkeit herzugeben zum Aufbau des Feh-lenden im Schützling. Dieses doppelte Engagement verbraucht! Doch ein weises Wort hilft:

«Am reichsten ist nicht, wer am meisten hat, sondern wer am meisten hergeben kann.»

Und Albert Schweitzer zeigt dem Heimmitarbeiter deutlich die Aufgabe:

«In dieser unvollkommenen Welt fröhliche Werk-zeuge der Liebe Gottes zu sein, ist unser Beruf.»

Wir müssen fröhliche Mitarbeiter sein, damit wir die Launen, Untugenden und Unarten unserer

Schützlinge ertragen, übersehen, ignorieren oder schliesslich gar ausmerzen können. Dazu braucht es in erster Linie zwei Erfordernisse:

1. Ausbildung

Alle Mitarbeiter in allen möglichen Heimtypen, vom Spital übers Gefängnis, vom Alters- bis zum Erziehungs-, Schülerheim oder Kinderhort, sollten entsprechend ausgebildet sein. In dieser Richtung hat in den vergangenen Jahren der VSA grosse Anstrengungen unternommen. Die Heimleiter und Mitarbeiter der verschiedenen Heimgattungen werden speziell zusammengefasst und an ent-sprechenden Tagungen für ihre Tätigkeiten aus-gebildet. Ebenso haben die Schulen für soziale Arbeit ihre Programme entsprechend modifiziert. Es ist ein Unding, Mitarbeiter für das gesamte Heimwesen auszubilden; jede Heimmitarbeit be-nötigt andere Voraussetzungen und Vorbildungen. Die Aufgaben im Altersheim sind nie die gleichen wie diejenigen im Kinderheim. Im Sanatorium muss anders vorgegangen werden als im Erzie-hungsheim. Die **Allround-Ausbildung** ist beim heutigen Stand der spezialisierten Wissenschaft nicht mehr opportun oder sie muss zumindest durch entsprechendes Fachwissen laufend ergänzt und er-weitert werden. Wir sind deshalb dankbar für die vielen entsprechenden Kurse der Heilpädagogischen Seminarien und Schulen für Soziale Arbeit. Diese ganz spezielle Heilpädagogik sollte mit der Zeit zu einer eigentlichen differenzierten **Heimpädagogik** führen. Sicher, es wird nie zwei gleiche Situationen im Heimleben geben, aber trotzdem wäre eine Zu-sammenfassung der wesentlichen Grundsätze wün-schenswert. Wie die Bücher Hanselmanns und von Paul Moor in der Sonderschulung und Nacherzie-hung von Kindern und Jugendlichen allererste Hilfeleistung erbringen, so sollten allmählich ent-

sprechende «Leitfäden» für die verschiedenen Aufgaben der Heimarbeit entstehen. Sie könnten wertvollen Dienst leisten in der persönlichen Weiterbildung, Besinnung und Suche nach der Hilfestellung.

Diese theoretische Aus- und Fortbildung muss jedoch verbunden sein mit

2. Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit

Alles Wissen ist wertlos, ist Schall und Rauch, wenn es nicht von Mitmenschlichkeit erfüllt ist. Wir können einem Schüler notfalls das Einmaleins beibringen ohne eigene Anteilnahme; ihm aber freundschaftlicher Helfer auf dem Lebensweg sein, bedarf unseres persönlichen Einsatzes. Er muss merken, es geht nicht nur um das Rechnerische, sondern um mehr! Der Schüler muss merken, dass wir ihn trotzdem schätzen, auch wenn er nicht so schnell rechnet oder viele Fehler schreibt. Er muss spüren, dass Rechnen, Lesen, Schreiben und Vieles mehr wohl wichtige Voraussetzungen zum Bestehen in der Arbeitswelt sind, dass wir aber trotz allem in erster Linie Menschen brauchen und Menschen sein müssen. «Unter allen denkbaren Zuständen und Beziehungen, die unseren Tag und im Fortgange unser Dasein gestalten, steht das Verhältnis von Mensch zu Mensch zuoberst», schreibt der berühmte Menschenkenner E. Schuhmacher.

Menschen, die in Heimen leben, geht es heute im allgemeinen gut. Die seinerzeitige Heimkampagne, obwohl unerwünscht und recht unangenehm aufgefallen, hat nach Ansicht des Verfassers viel erreicht: Heime erhielten Geld zum Neubau, zur Renovation. Kalte Schlafsaile verwandelten sich in gemütliche Wohn- und Schlafräume. Die Gruppengrösse wurde zur überschaubaren «Gruppe» reduziert. Mit Hilfe der AHV wurden die «Armenhäuser» Pensionäre. Die Mitarbeiter wirken meist bei geregelter Arbeits- und Freizeit. — Noch vieles gilt es jedoch nachzuholen! Mit dem materiellen Fortschritt hat der geistige Aufschwung nicht Schritt halten können. Viele Heimmitarbeiter bestätigen, dass sie sicher Befriedigung erreicht haben in materieller Hinsicht, doch

«mein Beruf befriedigt mich, kann heissen: Ich diene ihm aus innerer Ergriffenheit; was mir in ihm begegnet, wird mir immer wieder zum Geschenk, zum beglückenden Wunder, ich stehe mit Begeisterung und Leidenschaft in der Arbeit; mein Beruf wird mir zur Berufung. Befriedigung in diesem Sinn kann also eintreten, wenn ich Eignung und Neigung mitbringe für die besondere Berufssarbeit; wenn ich die moralische Reife besitze, die im klarblickenden und sich selber kennenden Mut zur Verantwortung besteht und mir erlaubt, ein Amt zu übernehmen; wenn ich ergriffen bin vom Wunder, das im Gegenstand meines Berufes lebt, und damit zu ihm berufen bin.» (P. Moor)

Befriedigung und Kraft in und aus der Heim-Mitarbeit

Auf diesem Weg sollten wir Heimmitarbeiter sein! Denn nur diese Art der Befriedigung ermöglicht es uns, tagtäglich unserer Aufgabe, des Bruders Diener zu sein, nachzugehen ohne uns aufzubrauchen. Nur dann ist dieser «Stress» des ständigen Gebens erträglich, ja wird er zum Gewinn, zur Befriedigung und zur Erfüllung. Denn als Menschen und insbesondere als Heimmitarbeiter sind wir aufgerufen,

«nicht dass wir geliebt werden, sondern dass wir lieben!,
nicht dass wir getröstet werden, sondern dass wir trösten!,
nicht dass wir erhoben werden, sondern dass wir erheben!,
nicht dass uns geholfen wird, sondern dass wir helfen!,
nicht dass wir getragen werden, sondern dass ich trage und ertrage!»

Wie können wir das alles verwirklichen in unserer gar nicht heilen Welt? Trotz unserer theoretischen Ausbildung und unserem persönlichen Engagement versagen wir allzu oft. Ist es darum,

weil ich zuwenig Liebe übe, wo man sich hasst?,
weil ich zuwenig verzeihe, wo man sich beleidigt?,
weil ich zuwenig verbinde, da wo Streit ist?,
weil ich zuwenig Hoffnung erwecke, wo Verzweiflung quält?,
weil ich zuwenig Licht anzünde, wo die Finsternis regiert?,
weil ich zuwenig Freude bringe, wo der Kummer wohnt?,
weil ich zuwenig hinhöre und zuviel selber rede?,
weil ich zuwenig auf meinen Bruder schaue und nur mich und meine Aktionen verwirklichen möchte?,
weil ich zuwenig Zeit besitze für die Dinge, auf die es wirklich ankommt?,
weil ich zuviel denke und organisiere und zuwenig Mitmensch bin?

Miteinander — füreinander leben und aufeinander hören ist die Grundlage jeder Teamarbeit, jeder Mitarbeit im Heim. Jede Mitwirkung muss sich dem gemeinsam aufgestellten Plan zur Resozialisierung oder Nacherziehung oder Sonderschulung oder Rekonvaleszenz unterordnen. Die durch die erfreuliche Arbeitszeitverkürzung notwendig gewordene vermehrte Zusammenarbeit zwischen mehreren Mitarbeitern muss optimal funktionieren — sonst wird diese Massnahme zum Fluch und nicht zum Segen für die uns anvertrauten Menschen und Mitarbeiter. Früher war es wohl noch möglich, dass einzelne Persönlichkeiten sich voll selbst verwirklichen konnten und auf niemanden Rücksicht nehmen mussten. Heute ist vielleicht gerade diese notwendige Zusammenarbeit, diese gemeinsame Arbeit am gleichen Problem, am gleichen Men-

schen die grösste Sorge in unseren Heimen. Ich selber möchte den Erziehungserfolg erzwingen, ich möchte die Fortschritte ermöglichen, ich möchte das Beste tun ... zur Befriedigung meiner eigenen Persönlichkeit! Wichtig für den echten Erfolg in der Heimarbeit ist jedoch die nahtlose, uneigen-nützige, gleichgerichtete (nicht gleichförmige = langweilige), von Liebe zum Mitmenschen erfüllte Führung zur grösstmöglichen Selbständigkeit. Befriedigung und Lebenserfüllung dürfen wir nicht durch unsere Aktionen erarbeiten, sondern erleben wir (vielleicht) oder wird uns geschenkt durch die Heranreifung unseres Schützlings.

Quo vadis? Wo stehe ich? Wohin gehe ich? Wie wirke ich?

Alt Bundesrat F. Wahlen hat einst gesagt:

«Wir haben die materiellen Grundlagen zu einem Leben in Menschenwürde geschaffen und verstehen dieses Leben nicht zu leben. Wir sind im Begriffe, die ganze Welt zu gewinnen und unsere Seele zu verlieren. Wir sind so sehr damit beschäftigt, mit allen Mitteln Zeit zu gewinnen, dass wir keine Zeit besitzen für die Dinge, auf die es wirklich ankommt.»

Wir Heimmitarbeiter müssen uns immer wieder besinnen. Wir müssen immer wieder hinhören auf den andern, hineinhorchen in den Mitmenschen, damit wir nicht über vielem Unwesentlichem das Wesentliche, unseren anvertrauten Mitmenschen und seine Not übersehen oder vergessen. Unsere Besinnung muss zu Wertungen führen. Wir müssen Eckpfeiler setzen, die Halt versprechen. Wir müssen uns und unsere Arbeit begrenzen, denn nur innerhalb genau bestimmter Grenzen kann Geborgenheit herrschen. Wir müssen Prioritäten setzen und «rote Fäden» spannen, damit wir zielbewusst und in der gleichen Richtung wirken. Nur dadurch ergibt sich Sicherheit und Halt — und dies suchen doch alle Menschen, mein Mitmensch und auch ich.

Adresse des Verfassers:
H. Brunner, Schülerheim Heimgarten, 8180 Bülach

Geschlechtliche Erziehung bei Körperbehinderten

Zur geschlechtlichen Erziehung der Körperbehinderten gehört die Bereitung und Hilfe zu der schweren Entscheidung, ob eine Ehe gewagt bzw. verantwortet werden kann. Bezwifelt kann und darf nicht werden, dass diese Ehe immer unter erschweren Bedingungen geschlossen wird. Diese betreffen einmal das Zusammenleben der Gatten wie die wirtschaftlichen und menschlichen Voraussetzungen von Ehe und eventuell Familie. Sie stellen sodann vor die schwere Gewissensfrage, ob in dieser Ehe (aus mannigfachen, je nach der Lage der einzelnen Ehepartner verschiedenen Gründen) ein Kind verantwortet werden kann. So erfordert das Gelingen der Ehe der Körperbehinderten schon fast eine überdurchschnittliche Reife und Verantwortung. Es ist durchaus berechtigt, wenn der Körperbehinderte die Ehe zunächst sehr stark vom Gedanken der Gefährtschaft, des Geborgenseins beim Partner und der personalen Bereicherung und Beglückung aus sieht. Kann ein Nicht-Körperbehinderter als Gatte gewonnen werden, der damit den Behinderten als Lebensgefährten voll bejaht, bedeutet dies eine menschliche Bestätigung von grosser Eindringlichkeit und heilende Kraft für das Selbstbewusstsein des Behinderten. Aber auch der Fall, dass zwei Körperbehinderte Partner in der Ehe werden, kann, wenn nicht praktische Gründe diese Ehe streng widerraten, ein gesundes Selbstwertstreben stärken und fördern. Statistische Erhebungen zeigen, dass viele Ehen von Körperbehinderten überdurchschnittlich harmonisch und stabil sind. Deshalb müssen von allen Verantwortlichen Vorurteile in der Gesellschaft, vor allem aber in der unmittelbaren menschlichen Umwelt der Körperbehinderten, planmäßig abgebaut bzw. verhindert werden, als sei den Körperbehinderten die Ehe an sich prinzipiell zu erschweren oder gar nach Möglichkeit zu verwehren. So würde nicht wenigen Körperbehinderten eine Ehe unmöglich gemacht, der sie menschlich voll gewachsen wären, in der sie zu vollen Menschen reifen könnten, in der sie somit einen Beitrag zur Befriedigung, eventuell sogar zur wirtschaftlichen Entlastung der Gesellschaft einbringen könnten. Auch wenn eine Ehe ständiger Hilfen durch andere (etwa im Heim) bedürfte, sollte sie nicht vorschnell als sinnlos erklärt oder gar verhindert werden. Niemals darf übersehen werden, dass für den, der nicht dazu berufen ist, ein eheloses Leben ein hartes Schicksal bedeutet; für den Körperbehinderten eine grausame zusätzliche Lebenslast, die er freilich zu tragen und zu meistern angespornt werden muss, wenn diese Ehe wirklich nicht verantwortet werden kann. Gerade dies aber darf nicht vorschnell angenommen werden. Die Ehefähigkeit des Körperbehinderten muss vielmehr so lange und in allen Fällen als gegeben angesehen werden, solange nicht aus medizinischen und psychologischen Gründen das Gegen teil mit Sicherheit erwiesen ist.

Heinz Fleckenstein

Aus: Schweiz. Invalidenzeitung.